



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

43.

Besth und Dfen, Mittwoch, 31. Mai.

1843.

Die Doppelgänger.

(Fortsetzung.)

Jungfer Fränzchen war außer sich. Sie konnte nur einen Gedanken festhalten: sie wollte den schändlichen Betrieger auffuchen, ihm den Text lesen und ihrem gerechten Zorn, wie ihrer Entrüstung Luft machen. In allen Gliedern zitternd, sprang sie auf und würde sicher wie eine kleine Furie im Dorfe umher gerannt sein, um den Verräther aufzufuchen, wenn dieser ihr nicht in der Hinterthür bereits begegnet wäre. Bassompierre sang ein Trinklied und kimperte dazu mit dem Gelde, das er in der Tasche hatte. — Bei dem Anblicke des Verwegenen stand Jungfer Fränzchen auf dem Sprunge, wie eine wüthende Löwin über ihn her zu fallen und ihn nach Verdienst zu züchtigen. Aber da fiel ihr ein, daß der Mensch ja doch ein Herzog; sie ließ die Arme sinken und sagte mit schluchzender Stimme: „Ach, Herr Herzog, es ist recht schlecht von Euch, daß Ihr ein armes Mädchen, in welchem kein Falsch ist, und das Euch nie etwas zu Leide that, so schändlich betrogen habt, und es nun in Scham und Schmerz umkommen laßt. Ach, hoher Herr, verzeiht, wenn ich die schuldige Achtung verleze, aber ich kann nicht anders, ich muß Euch sagen, daß Ihr ein kaltes Ungeheuer, eine stolze, hochmüthige Schlange seid, mit Respekt zu sagen!“ — „Alle Wetter!“ brummte Bassompierre verduzt; „was wandelt dich an? Was soll der Unstinn?“ — „Unstinn hin, Unstinn her!“ fuhr Fränzchen mit steigender Heftigkeit fort. „Als wenn Ihr bei Hofe nicht schöne Damen genug hättet! Müßt Ihr auch noch uns arglosen unschuldigen Mädchen hier im Dorfe die Köpfe verdrehen und Euch unter fremder Maske in unser Herz einschleichen? . . . Ich habe Euch so treu geliebt, meinte es so ehrlich, und Ihr? D ich vergehe vor Kummer und Schande.“ — „Was Teufel, soll denn das wahnsinnige Geschwätz? Spuckt es dir im Kopfe?“ — „D spielt nur nicht den Staunenden, den Ueberraschten! . . . Ich bin hinter Eure Schliche gekommen; meine Pathin hat mir Alles gesagt.“ — „Deine Pathin? Unmöglich!“ — „Ja, Herr Herzog; und von

ihr weiß ich auch, daß Ihr so wenig ein Bauer seid, wie sie eine Bäuerin. Ihr seid Herr von Bassompierre.“ — „Herr von...“ — „Der Günstling des Königs...“ — „Ich?“ — „Der angesehenste Seigneur bei Hofe...“ — „Wahrhaftig?“ — „Der Feind des Kardinals...“ — „Wär's möglich?“ — „Ihr seht also, daß ich Euch auf ein Haar kenne. Aber hofft nur nicht, daß Euch das so hingehen werde. Meine Pathin ist meine Beschützerin und sie will Euch auf der Stelle sprechen.“ — „Mich? Was will sie von mir?“ — „Das sollt Ihr bald erfahren. Sie erwartet Euch auf ihrem Zimmer.“ — „Die Marquise... mich... auf ihrem Zimmer?“ — „Sie ist wüthend, beinahe so wüthend, wie ich selbst... und sie hat gewiß Grund dazu. Denn was soll nun aus mir werden? Das ganze Dorf weist mit Fingern auf mich. Und Ihr verspricht mir doch die Ehe.“ — „Ja, aber ich sagte dir heute früh bereits, daß Versprechen und Halten zweierlei wären. Ich kann dich nicht heirathen.“ — „Das ist's ja eben! Wenn Ihr kein Herzog wäret, so sollte mir kein Mensch Eure Hand streitig machen; dann wäre ich in meinem Rechte.“ — „Freilich, freilich!“ antwortete Bassompierre, kreuzte die Arme und betrachtete die zornigen Augen des Mädchens, das durchaus seine Frau werden wollte. Da fuhr ihm ein Einfall durch den Kopf und er dachte: „Hm, hm, da könnte mir geholfen werden... ich wäre die verliebte Närrin mit einem Male los, und eine Marquise, die mich für einen Herzog hält... das ist verführerisch. Wenn ich's wagte? Ei, was ist im schlimmsten Falle dabei zu verlieren?... Liebes Kind,“ begann der feke Bursche hierauf in herablassendem Tone und mit einer gewissen Feierlichkeit, „ich sehe, daß ein längeres Infognito unnütz ist, und da du doch bereits Alles weißt, so will ich's denn eingestehen. Ja, Fränzchen, ich handelste leichtsinnig gegen dich.“ — „Höchst leichtsinnig,“ klagte das Mädchen weinend. — „So leichtsinnig, wie möglich. Aber wer war Schuld daran?“ — „Wer sonst als Ihr?“ — „Deine schönen Augen, Fränzchen; dein hübsches Gesicht.“ — „Macht Euch nur noch lustig über mein Unglück!“ — Bassompierre schnitt ein Gesicht, das allerlei bedeuten konnte, als die wehmüthige Jungfer Pivois ihm vorwarf, daß er sich über sie lustig mache. Mit gravitätischem Ernste nahm er ihre Hand und fuhr also fort: „Keineswegs habe ich dich zum Besten, Franziska; nein, was ich sage, ist die reine Wahrheit. Ist man denn darum von Kieselstein, weil man Herzog und Freund des Königs ist? Glaube mir's, daß die Schönheit, selbst die ländliche, stets einen warmen Verehrer an mir fand. Ich sah dich und du fandest Wohlgefallen vor meinen Augen; ja, auf Ehre, du gefällst mir noch. Mein glühendes Herz wollte von den deinem erkannt sein. Aber wie? Es gab nur ein einziges Mittel, ich wagte es und dies ist mein ganzes Unrecht. Um dich nicht von vorn herein gegen mich einzuschüchtern, legte ich Rang und Brunk ab, erschien in Bauerkleidern und versprach dir, durch Leidenschaft verblendet, sogar meine Hand. Und nun weinst und klagst du? O, wie undankbar! Wäre ich dir doch gleich aus dem Wege gegangen, hätte ich das Dorf, dies Haus gemieden! Aber ich sehe, daß ich mich jetzt dazu entschließen muß.“ — „Ja freilich, ist's höchste Zeit,“ seufzte die unglückliche Tochter des Dreispelringwirthes. „Also hatte die Marquise dennoch Recht? Ich konnte es immer noch nicht glauben, daß du nicht mehr der Nikolaus Grillon wärest.“ — „Das ist der ganze Jammer.“ — „Aber es ist nun einmal so, Ihr seid ein Herzog.“ — „Und der Freund des Königs. O wäre ich doch ein wirklicher Müllerknappe oder ein wirklicher Schäfer!“ — „Oder ich eine Herzogin! Dann wäre Alles in der Reihe. Aber, Herzog, Ihr wißt, die Marquise wartet auf Euch.“ — „Das hatte ich ganz vergessen. Sag ihr, daß ich alsbald erscheinen würde, nur müßte ich mich erst meinem Range gemäß umkleiden. Denn was sagte der Hof dazu, wenn Bassompierre so vor einer schönen Dame erschienen wäre? Der Kardinal würde ins Fäustchen lachen. Also auf Wiedersehen, Fränzchen! Auf Herzogsehre, ich bin trostlos darüber, daß ich dich nicht heirathen kann. Doch rechne auf meine Protektion.“ — So redend machte der hohe Herr dem armen Mädchen eine steife Verbeugung und verließ mit pathetischen Schritten die Wirthsstube zu den drei Sperlingen. Fränzchen aber rang die Hände und jammerte: „Großer Gott, was fange ich an? Wie konnte ich mich nur so verblenden lassen und an diesen kalten Herzog mein Herz hängen. Es bringt mich unter die Erde!“

Während die Berrathene so die ganze Tonleiter der Empfindungen durchmachte, trat ein Mann in den besten Jahren, blond, von mittlerem Wuchse und in der Tracht der Bauerbuschen des Dorfes herein. Trotz des sichtbaren Bestrebens, das linksche,

plumpe Wesen, das zu seiner Kleidung paßte, anzunehmen, behielt er etwas Feines, Vornehmes. Da Franziska so mit ihrem Schmerze beschäftigt war, daß sie den fremden Gast Anfangs nicht bemerkte, so trat er näher, betrachtete sie eine Weile und sagte dann freundlich: „Guten Tag, schönes Kind, was fehlt dir denn? Du siehst ja aus, wie die leidige Verzweiflung.“ — „Ach, verzeiht, Herr,“ sagt Franziska, mit der Schürze die Thränen trocknend; „ich hatte Euch nicht kommen hören. Was steht zu Befehl?“ — „Zunächst ein freundlich Gesicht. Was hat deine hübschen Augen so trüb gemacht? Du siehst mir nicht darnach aus, als ob du zum Weinen geschaffen seiest. Du thust mir leid und vielleicht kann ich dir helfen. Sag, was härt dich?“ — „Ach, Herr,“ antwortete Franziska mit einem schweren Seufzer, „ich habe wohl Grund, traurig zu sein.“ — „Liebesweh, ich wette! Muth, das gibt sich; das Herz bricht nicht so leicht.“ — „Ihr habt gut reden! Wenn Ihr wüßtet, wie es mir geht, urtheiltet Ihr gewiß anders.“ — „Das möchte ich eben wissen. Habe Vertrauen zu mir; es be lohnt sich vielleicht.“ — „Ich kann's Euch wohl sagen, da Ihr hier im Dorfe nicht zu Hause seid und Euch nicht über mich lustig machen werdet.“ — „Ist die Sache so schlimm?“ — „Ei ja, wenn man so schändlich von einem vornehmen Herrn, von dem Freunde des Königs, betrogen wird.“

Der Fremde mochte glauben, das Mädchen habe vor Schmerz den Verstand verloren; er fragte daher mit steigender Theilnahme: „Wie heißt der vornehme Herr, der dich so unglücklich macht?“ — „Ach, dem Namen nach kennt Ihr ihn gewiß; es ist der berühmte Herzog von Bassompierre.“ — „Alle Teufel!“ rief der Fremde, in welchem unsere Leser gewiß längst den echten Herzog und den seines Geistes, Muthes und seiner Galanterie wegen bekanntesten Held des damaligen Hofes geahnt haben werden. „Der Herzog von Bassompierre?“ fuhr er mit sarkastischem Lächeln fort; „das Abenteuer ist in der That merkwürdig. Aber, liebes Kind, du bist im Irthume; der Herzog denkt nicht im Traume an dich.“ — „Das weiß ich besser!“ erwiderte Jungfer Pivois, „er ist hier im Dorfe und trägt sich gerade wie Ihr.“ — „Das begreife, wer kann! . . . Also der Herzog von Bassompierre hat dir den Hof gemacht?“ — „Ja, und mir die Ehe versprochen.“ — „Wer sagte dir denn, daß dein Kurmacher der Herzog von Bassompierre sei?“ — „Meine Bathin, eine vornehme Dame, die ihn recht gut kennt.“ — „Und wie heißt deine Bathin?“ — „Die Frau Marquise von Saint-Sernin.“ — „Zimmer bunter! Hat die Marquise dich oder mich zum Besten?“ . . . Ich muß deine Bathin sprechen.“ — „Seid Ihr vielleicht einer von ihren Pächtern?“ — „Ganz recht! . . . Wenn ich ein Wort von diesem Unsinn begreife, so . . .“ — „Wenn das, so werdet Ihr erwartet. Doch da kommt sie selbst.“

Von dem langen Warten, das ihr durch das vorher mit Franziska vorgesagte Gespräch noch peinlicher geworden war, gefoltert, konnte es die Marquise auf ihrem einsamen Zimmer nicht aushalten; ihr Erscheinen in der Wirthsstube machte den Wirrwar jetzt noch größer. Bei ihrem Auftreten verneigte sich der Fremde respektvoll, die vornehme Dame dagegen, die ihn auf den ersten Blick erkannte, erröthete und wandte ihm den Rücken zu, ohne seinen Gruß zu erwidern. — „Ach, Frau Bathin,“ begann Franziska, die ihr schüchtern näher trat, „Ihr hattet Euch nicht getäuscht, er hat mir jetzt Alles gestanden . . . er ist leider der leidenschaftliche Herzog von Bassompierre.“ — „Franziska, laß mich mit diesem Herrn allein.“ — „Nun, Herr Herzog?“ fragte die Marquise heftig, als Franziska sich entfernt hatte; „hatte ich nicht guten Grund, als ich Euch erklärte, daß ich Libertins Curer Art nicht auf meinem Landstüze empfangen möchte? O daß ich meinem guten Genius nicht gefolgt bin! Doch ich danke Gott für diese gute Lehre. Die Hand des Himmels hat Euch noch zu rechter Zeit entlarvt. O, daß die Vorsehung auch dem armen Mädchen so schnell die Augen geöffnet hätte!“ — „Ihr sprecht in Räthseln, liebe Marquise. Versuchen wir eine ruhige Lösung dieses wunderlichen Quiproquo!“ antwortete der Herzog mit steigendem Humor, nachdem er die Strafrede der Marquise ruhig angehört hatte. „Spielen wir etwa Komödie? Ist mir's doch, als sähe ich wieder in der französischen Gesandtschaftsloge zu Madrid und sähe ein echt spanisches Mantelstück aufführen.“ — „Nacht nur, Herzog! Ich gönne Euch den Spaß, doch muß ich gestehen, daß ich Euch um Eure Intrigantenrolle nicht beneide. Abscheulich! Ihr verfolgt mich mit Euren Liebesversicherungen und bittet mich um eine geheime Zusammenkunft; ich bin thöricht genug,

den unklugen Schritt zu thun und jetzt werde ich für meine Unbesonnenheit so empörend behandelt, daß Ihr sogar das Dorfgänschen damit unterhaltet.“ — „Wie, also auch Ihr habt die Hand im Spiele? Hier scheint eine heillose Betrügerei gegen mich im Werke zu sein.“ — „Wollte Gott gegen Euch, Herr Herzog! Doch wozu des Geschwäzes? Das betrogene arme Kind hat mir selbst bekannt.“ — „Die kleine Hexe? ... Im Ernst, Marquise, auf mein Ehrenwort, ich begreife keine Sylbe von der ganzen verwirrtesten Geschichte. Wahrhaftig, ich habe mir mit Andern oft einen Spaß gemacht; aber so ist noch nie Jemand gefoppt worden. Ich glaubte Meister in Fastnachtsspässen zu sein, doch jetzt erkenne ich in der geistreichen Frau Marquise von Saint-Sernin meine Meisterin. Ich küsse Euch die Hand, geniale Frau.“ — „Ihr bestehet also noch immer auf Eurer Aussage?“ fragte die Marquise, welche jetzt selbst nicht wußte, was sie von dem Allen denken sollte. „Fränzchen, komm einmal herein! Wiederhole mir, was er dir gesagt hat.“ — „Ach, Frau Bathin, er sagte, er wäre der Herzog von Bassompierre.“ — „Ich hätte dir das gesagt,“ fuhr der Herzog auf. — „Ihr? Was bildet Ihr Euch ein? Wer spricht denn von Euch! Seid Ihr etwa der Herzog?“ — „Da haben wir's!“ rief Herr Bassompierre mit schallendem Gelächter. „Ihr seht, schöne Frau, Eure Pfeile kehren sich gegen Eure eigene Brust. Ihr wolltet mich necken und nun seid Ihr der Gefoppte.“ — „In der That steht mir jetzt der Verstand still. Aber wer ist denn der Mensch, von dem du mir heute früh erzähltest.“ — „Nun, Herr von Bassompierre, der Herzog, der . . .“ — „Köstlich, sie bleibt konsequent!“ rief der Herzog. — „Kann ich nicht die Bekanntschaft dieses interessanten Mannes machen?“ — „D ja,“ antwortete Jungfer Bivois; „geht nur dort an's Fenster, er wird sogleich hereintreten. Seht, der vornehme Herr in den Hofkleidern dort ist der Herzog von Bassompierre.“ — Herzog und Marquise brachen in ein olympisches Gelächter aus.

(Schluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Heine über Rothschild.

Heinrich Heine hat der Augsb. Allg. Ztg. einen Bericht aus Paris erstattet, der „Industrie und Kunst“ überschrieben ist, u. einmal wieder recht lebhaft an die beste Zeit dieses leider so verkommenen Genius erinnert. Daß Heine einem guten Wize ein Stückchen der Wahrheit gern opfert, versteht sich von selbst; aber in dieser Skizze aus dem Pariser Leben ist er allerliebste. Auf die Rothschilder war er früher nicht gut zu sprechen; er hat sich besonnen. „Unter diesen Rothschilden,“ ruft Heine aus u. die Schlüsselpunkte gibt uns den Schlüssel zu seiner elegischen Stimmung, „unter diesen Rothschilden herrscht eine große Eintracht. Sonderbar, sie heirathen immer unter einander, und die Verwandtschaftsgrade kreuzen sich dergestalt, daß der Historiograph einst seine liebe Noth haben wird mit der Entwirrung dieses Knäuels. Das Haupt oder vielmehr der Kopf der Familie ist der Baron James, ein merkwürdiger Mann, dessen eigenthümliche Kapazität sich freilich nur in Finanzverhältnissen offenbart, der aber zugleich durch Beobachtungsgabe oder Instinkt die Kapazitäten in jeder andern Sphäre wo

nicht zu beurtheilen, doch herauszufinden versteht. Man hat ihn ob solcher Begabung mit Ludwig XIV. verglichen; und in der That, im Gegensatz zu seinen hiesigen Kollegen, die sich gern mit einem Generalstab von Mittelmäßigkeiten umgeben, sahen wir Hrn. James von Rothschild immer in intimster Verbindung mit den Notabilitäten jeder Disziplin: wenn ihm auch das Fach ganz unbekannt war, so wußte er doch immer, wer darin der beste Mann. Er versteht vielleicht keine Note Musik, aber Rossini war beständig sein Hausfreund. Ary Scheffer ist sein Hofmaler; Careme war sein Koch. Herr von Rothschild weiß sicher eben so wenig Griechisch wie Dem. Rachel, aber Letztere ist der Gelehrte, den er am meisten auszeichnet. Sein Leibarzt war der geniale Dupuytren, und es herrschte zwischen beiden die brüderlichste Zuneigung. Den Werth eines Cremieux, des großen Juristen mit dem edelsten Herzen, hat Herr von Rothschild schon früh begriffen und er fand in ihm seinen treuen Anwalt. In gleicher Weise hat er die politischen Fähigkeiten Ludwig Philipp's gleich von Anfang gewürdigt, und er stand immer auf vertrautem Fuße mit diesem

Großmeister, der
nen, hat
entdeckt, e
ersten In
die Eisen
des rechte
Nur Poet
ist durch
der Günst
selbe liebt
lauter v
Geister
noth er

Im
ist ein Th
der Sch
nung von
von hoher
ein ewige
und Citru
die Locht
vorragt,
Laubwerk
sten orien
den, schö
Bäumen
Silberstre
ste, mit t
te Atmos
haben de
genden zu
ben, daß
Menschen
wenn die
ansfangen
stämme si
rück. Aber
hendere C
mit ihren
fählichen
den Nam
das Thal
Tausende
kleinen C
Wohnsitz
Geschöpf
man mit
betrachtet
tige Gaze
schen Blü
wegfliegt.

Großmeister der Staatskunst. Den Emil Be-reire, den Pontifer Maximus der Eisenbah-nen, hat Herr v. Rothschild ganz eigentlich entdeckt, er machte denselben gleich zu seinem ersten Ingenieur, und durch ihn gründete er die Eisenbahn nach Versailles, nämlich die des rechten Ufers, wo nie ein Unglück geschieht. Nur Poesie, die französische wie die deutsche, ist durch keine lebende Größe repräsentirt in der Gunst des Herrn von Rothschild; der-selbe liebt nur Shakspeare, Racine, Goethe, lauter verstorbene Dichter, verklärte Geister, die aller irdischen Geld-noth entrückt sind.“

Das Thal der Schlangen.

Im südlichen Rußland, am Kaukasus, ist ein Thal, von den Bewohnern „das Thal der Schlangen“ genannt. In einer Ausdeh-nung von vielleicht zwei Quadratmeilen, rings von hohen Bergen eingeschlossen, herrscht hier ein ewiger Frühling. Wälder von Drangen- und Citronenbäumen, aus denen hier und da die Tochter der Wüste, die hohe Palme her-vorragt, purpurne Trauben im üppigsten Laubwerk, Stauden und Blumen der reich- sten orientalischen Vegetation bedecken den Bo- den, schön gefiederte Vögel bauen unter den Bäumen, krystallhelle Quellen rieseln in Silberstreifen vom Gebirge herab, die milde- ste, mit tausend Blumendüften geschwängerte Atmosphäre unter ewig azurnem Himmel haben den christlichen Besuchern jener Ge- genden zu dem Glauben Veranlassung gege- ben, daß diese Stelle die Wiege des ersten Menschenpaares gewesen sei. Im Oktober, wenn die Weiden außerhalb dieses Thales anfangen zu ersterben, ziehen die Nomaden- stämme sich für den Winter in dies Eden zu- rük. Aber ehe noch im März die Sonne glü- hendere Strahlen sendet, verlassen sie eiligst mit ihren Heerden das Thal, um den ge- fährlichen Bewohnern Platz zu machen, die ihm den Namen gegeben. Von dieser Zeit an ist das Thal jedem andern Wesen verschlossen. Tausende und aber Tausende von großen u. kleinen Schlangen haben dann hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen und wehe dem armen Geschöpf, das sich dahin verirrt. Herab hat man mit Fernröhren die gräßlichsten Szenen betrachtet, wenn der Wüstenkönig die flüch- tige Gazelle verfolgend über den verrätheri- schen Blüthenteppich des Schlangenthals hin- wegflegt. Züngelnd und zischend umschlingen

die scheußlichen Bestien Füße, Hals, Leib und Schweif im lebendigen Netze, — don- nernd hallt sein Gebrüll durch die Lüfte, ver- gebens streckt er sich aus und braucht die ge- waltigen Kräfte, immer neue und neue Fä- den schlingen sich um ihn, bis er leiser und leiser stöhnend im fruchtlosen Kampf ermat- tet und verendet. Ein treffendes Bild einer edlen Seele, die den Schlägen des Schicksals, dem tausendfachen Weh und Ach verzwei- felnd unterliegt. — Diese Schlangen sollen die Nachkommenschaft der ersten Verführerin der Mutter Eva sein!

Mignon - Zeitung.

London. Die Frauen nehmen in Lon- don einen bedeutenden Platz unter den Ver- brechern ein. Unter den im Jahre 1842 ver- hafteten 65,704 Personen zählte man deren nicht weniger als 20,266, also ungefähr 30 auf 100. Sie gehen im Verbrechen mit den Männern denselben Schritt der Verbor- benheit und der Brutalität. Man sieht sie beschäftigt beim Morden, bei Einbrüchen, bei Schlägereien, ja, sogar bei Angriffen auf die öffentlichen Behörden; sie betrinken sich, schlagen sich wie die Männer, tauchen wie diese ihre Hände in Blut, u. haben von der Frau nichts als den Namen. Man hat beobachtet, daß unter der dienenden Klasse in London die Frauenzimmer schlechter sind, als die Männer; unter 2004 im Jahre 1842 zu Haft gezogenen Dienstoffoten fanden sich 1133 Weiber, 871 Männer. Sie sind ärger in jeder Beziehung, sie betrinken sich häufi- ger und stehlen öfter: unter 284 einfachen Diebstählen kamen 204 auf Rechnung weib- licher Dienstoffoten.

Paris. Wahrhaftig! Paris ändert sich von Grund aus; sogar die klassischen Speise- häuser des Luxus gehn zu Grunde! Das Café de Paris, das Café anglais, diese theuren Bierden des Boulevards sind dahin, und jetzt folgt auch der Hauptheld der Gourmandise: der Rocher de Cancale selbst ist bankerott. Positiv, der Sinn für das Höhere entweicht immer mehr, mit der bürgerlichen Regierung steigt auch die bürgerliche Küche. — Außer- dem haben sich zwei leidlich vornehme Damen gereitpeitscht aus Gründen der Eifersucht, und zwar da, wo sich einst zwei wirklich vor- nehme Damen wirklich duellirten! Wer zweifelt noch, daß Paris total entartet! Siegt nun auch noch das englische Pferd, welches mit einem arabischen von hier bis Bordeaux

wettrennen soll, dann nehmen auch in diesem Bereich die kameelartigen Thiere, die Stallknecht-Liebhabereien überhand, auch das graziose Pferd geht unter, und auch diese Eleganz wird viereckig englisch. — Alle Provinztheater machen schlechte Geschäfte, im Palais royal ist ein Jahrmarkt von Schauspielern aus der Provinz, die unfreiwillige Ferien haben, und ich fürchte ernstlich, das alte Frankreich geht unter, trotz dem, daß wir plötzlich in dem jungen Bonnard, Verfasser der Tragödie „Lucretia“ einen neuen Corneille und, nach Lamartine's Aeußerung, ein Ereigniß erhalten haben.“

Etwas von Allen. Jüngst schiffte sich eine ausgewanderte Familie in Amerika nach Europa zurück ein und schickte den ältesten Sohn noch in die Apotheke. Als er eben zurückkam, setzte sich das Dampfboot in Bewegung. Mitleidige Schiffer führten den schreienden Knaben sogleich dem Schiffe nach, aber der unmenschliche Kapitän ließ sich weder von den Bitten der Eltern, noch von der Verzweiflung des Knaben rühren und Erstere mußten Letzteren mit zerrissenem Herzen in fremden Lande zurücklassen.

** Bei Evans in London wurde am 17. Mai eine Autographen-Sammlung versteigert. Das merkwürdigste Stück darunter war ein Autographon von Shakspeare, welches einen von ihm gemachten Hauskauf zum Gegenstande hat. Vor zwei Jahren war diese Merkwürdigkeit bei Evans um 165 Pfd. St. verkauft worden; jetzt wurde sie einem Herrn Jones, der sie für die Citybibliothek in Guildhall erstand, für 145 Pfd. St. zugeschlagen.

** Neulich starb in London ein 81-jähriger Friseur, der vor 50 bis 60 Jahren einer der berühmtesten Haarkünstler war und viel Geld verdiente. Seit 20 Jahren ging er aber so ärmlich und lumpig umher, daß Niemand Vermögen bei ihm vermuthete. Er hat jetzt der Tochter seiner Nichte als einzigen Erbin ein Vermögen von 60,000 Pfd. Sterl. hinterlassen.

** Sultan Abdul-Meschid in seinen Liebhabereien nach halb Franzose, halb Engländer. Französische Kostüme u. englische Sättel sind seine größte Wonne; er soll für diese kostbaren Spielereien bereits eine schöne Summe Geldes verthan haben. Sein Vater wollte dem ganzen Türkenwesen ein neues Kleid anziehen; das ging nicht: der Sohn beschränkt sich jetzt auf den Puz der Pferde und Menschen. Wie harmlos, wie bescheiden!

** Die Blumenausstellung in Genf, welche sehr glänzend ausfiel, zeigte unter Anderem einen Rosenstok in voller Blüthe auf einem Drangenstamme, dem man einen Zweig gelassen hatte, um dadurch das Kunststück noch bemerkenswerther zu machen. Dortige Blumenliebhaber meinten, dieses Phänomen sei vielleicht einzig in seiner Art.

** Aus Ostpreußen wollen zugleich 1500 Altlutheraner nach Amerika auswandern. Weshalb? — „Weil sie fest überzeugt sind, daß sie in Preußen nicht selig werden können!“ Bisher waren wir der Meinung, man könne dies nur im Himmel erst werden, die Altlutheraner beweisen aber durch die That, daß man schon in der neuen Welt selig werden kann, versteht sich, wenn man ein echter preussischer Altlutheraner ist. Der Hirt dieser Herde mietet in Hamburg bereits Schiffe zur Fahrt in's Land der Seligkeit. Bruder Jonathan wird, sobald er dies hört, noch stolzer werden, als er schon ist, wenn er die Union sich so urplötzlich in den Himmel verwandelt sieht.

** Ein junger englischer Reisender hatte in Valencia eine Liebchaft mit einem wunderschönen Zigeunermädchen angeknüpft. Die Mutter verlangte nun, er solle ihre Tochter heirathen. Der Engländer entgegnete ihr, daß er nicht reich genug sei, um eine Frau ernähren zu können. Da lachte ihm die alte Zigeunerin in's Gesicht und sagte: „Was! nicht reich genug, im Lande der Guineen! Mit einer so gewandten Diebin, wie meine Tochter ist! In wenig Jahren bist du Millionär!“

** Ein neidenswerther Posten ist der des Orchesterdieners Harry an der Pariser großen Oper. Der Mann verdient, mit Paletots und Operngutern, jährlich seine 8—10,000 Franks. Deutsche Logenschließer, habt Ihr nicht Lust, auszuwandern?

** Die Russen haben bekanntlich viele Festtage, und Hr. Treumund Welp behauptet: noch mehr, als ihnen schon „Kronsfesttage“ im Kalender stehen. Wenn man das aber nicht wisse durch die amtliche Nachricht, erfahre man's rasch genug; denn an jedem Festtage beschäftigen sich Rußland vorzugsweise mit der Branntweins-Konsumtion und jeder Rächterne sei dadurch alsbald unterrichtet, wenn ein Feiertag erschienen außerhalb der Kalender-Angaben.

** Aus St. Johns auf Newfoundland wird unterm 15. April der Untergang von 28 Schiffen durch das aus dem St. Lorenzstrom kommende Treibeis gemeldet; fünf an-

dere Schiffe zeitig ist Kunde eines die von 1000 geschätzt dabei umg

** In geschirm Prospektu geschirm zu verthei eine weni im Name Prospektu

** In getreten, Ghescheid Unterhau antragen.

Land mit schweren gende W Armuth v das ohnel für ihn v und leich

** W ner Fortt der sich i letzten vi ober versf umkehrt, mal zu d

** D Franz ist ren gestor

** I schwer P (Also vie neten L

** L de der B sagt er:

die Bar ergreifen von der frei zu m

als sein

** L Konzerte stet sich Spiel u.

dere Schiffe wurden stark beschädigt. — Gleichzeitig ist aus Nordamerika auf Lloyds die Kunde eingegangen, daß in den amerikani- schen Meeren 36 Schiffe, worunter mehrere schöne Paketboote mit werthvollen Ladungen, gänzlich verloren gegangen sind. Der Verlust eines dieser Schiffe allein, des „Herkules“ von 1000 Tonnen, ist auf 30,000 Pfd. St. geschätzt worden. Eine Menge Menschen sind dabei umgekommen.

* * In der „Patrie“ liest man: „Ein Regenschirmfabrikant hatte sich erlaubt, einen Prospektus mit der Ueberschrift: „Der Regenschirm ist todt: es lebe der Regenschirm!“ zu vertheilen. Die Pariser Polizei sah darin eine wenig ehrfurchtsvolle Anspielung, und im Namen der Septembergesetze wurde der Prospektus zerrissen.“

* * In London ist ein Verein zusammengetreten, welcher auf die Erleichterung der Ehescheidung hinwirken will. Er wird im Unterhause auf eine Reform der Ehegesetze antragen. Die ungeheuren Kosten, die in England mit der Scheidung verbunden sind, erschweren dieselbe auf eine nicht zu rechtfertigende Weise. Der Arme muß oft nur seiner Armuth wegen sein häusliches Elend tragen, das ohnehin bei seinen beschränkten Mitteln für ihn viel drückender ist als für den Reichen und leichter zu Frevelthaten führen muß.

* * Was ist heut zu Tage ein „besonnener Fortschritt“ —? — Das ist ein solcher, der sich überzeugen will: ob er nicht in den letzten vier Jahrhunderten etwas übersehen oder versäumt hat, und der deshalb besonnen umkehrt, um die vier Jahrhunderte noch einmal zu durchmessen.

* * Die bekannte Schriftstellerin Agnes Franz ist zu Breslau im Alter von 49 Jahren gestorben.

* * Auf englischen Märkten kostet das schwer Pfund Butter gegenwärtig 5 Sgr. (Also viel wohlfeiler als in unserm ge- setzten Vaterlande.)

* * Leopold Scherer vertheidigt die Mode der Wärte. In einem Briefe an Laube sagt er: „Wollten französische Herren jemals die Bartschur wieder Mode machen, so ergreifen Sie die Gelegenheit, die Deutschen von der Sklaverei der französischen Mode frei zu machen. Nichts schöner für den Mann, als sein voller Bart.“

* * Die Bull gab in Kopenhagen zwei Konzerte und ging dann nach Kiel. Er rüstet sich zu einer Reise nach Amerika. In Spiel u. Kompositionen ist er noch immer der

alte: dieselben Geniestreiche und Absonderlichkeiten; dieselben pikanten Vorzüge und Untugenden.

* * Ein homöopathisches Spital ist jetzt auch in Rio Janeiro eingerichtet worden, wozu der Dr. Mure als Vorsteher der französischen Kolonie besonders thätig mitwirkte.

* * Das österreich. Morgenblatt schreibt: „Ludwig Döbler hat sich von dem Gelde, welches er mittelst natürlicher Magie den Taschen Anderer in die feinen zu zaubern wußte, den Landstz, Namens Klosterbrunn, unweit Lilienfeld, an sich gekauft, auf welchem er von fernen Zaubersfahrten auszurufen gedenkt.“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Das fünfte Gastdebüt der Dem. Rosetti *) war die *Abina* im „Liebestrank“, welche Oper den 28. d. M. zur Aufführung kam. Mit jedem neuen Erscheinen verliehet es diese talent- und anmuthsreiche Priesterin Polyhymniens sich immer mehr und mehr in die Gunst des Publikums hineinzufangen und eine importanzvolle Stellung bei unserer Bühne zu gewinnen. Wenn sie gleich in unsern ersten Jahren disponirt schien — treffliche Momente hatte sie auch da — war der zweite Akt in allen Theilen so vorzüglich, so überaus wirkungsvoll, daß das Publikum auf das Erpreulichste überrascht wurde, und gewiß wird man es unserer Direktion Dank wissen, daß sie kein Opfer scheute, um an die Spitze unseres weiblichen Opernpersonales ein so jugendfrisches, reichbegabtes Talent

*) Unser geehrter Kollege, der Honderú, scheint dieser jungen, gebildeten und gewiß sehr talentvollen Sängerin nicht sehr gewogen, und erlaubt sich gegen diese, bis jetzt noch auf das Gastrecht Anspruch machende Dame Ausdrücke, die wir von einem so galanten Blatte nicht erwartet hätten. Der Honderú hat auch die aus dem „Spiegel“ entnommene Notiz, daß Dem. Rosetti mit 3000 fl. C. M. bei uns engagirt ist, durch ein eingeschobenes Fragezeichen bezweifelt. Wir können aber unsern Kollegen versichern, daß die Sache buchstäblich sich so verhalte, noch mehr, daß die Direktion des Kärnthnertheaters ihr recht gerne gleichen Gehalt gegeben hätte, wenn sie es nicht vorgezogen haben würde, bei einer Bühne in Engagement zu sein, wo sie größere Beschäftigung findet, als inmitten zweier Prima-Donnen, wie die Luger und die Hasselt, die sich so ungerne ihre althergebrachten ersten Parthien entreißen lassen. Nichtsdestoweniger können wir auch dem Honderú, der in dieser Beziehung irrig berichtet zu sein scheint, die ganz bestimmte Mittheilung machen, daß Dem. Rosetti im Kärnthnertheater nicht unbedeutend beschäftigt war; sondern, daß sie erste und hervorragende Parthien, wie *Abina* in der „Nachtwandlerin“, *Abina* im „Liebestrank“, *Abalgisa*, *Alice* in „Robert“, *Givra* in den „Puritanern“, *Prinzessin* in der „Stimmen“ u. s. w. mit bestem Erfolge sang. Da der Honderú ein achtbares Blatt ist, so finden wir diese Note zu unserer Rechtfertigung nicht für überflüssig.

zu stellen. Wie sehr das Publikum mit unserer Meinung sympathisirt, beweisen die jedesmaligen stürmischen Aklamationen einstimmigen Beifalles. Auch in dieser Oper erhielt Dem. Rosetti die rauschendsten Applaudissements, sie wurde mehrere Male enthusiastisch hervorgerufen und mußte auf allgemeinen da capo-Ruf das Duett mit Dulcamara im 2. Akt und den eingelegten Tadolini-Walzer wiederholen. Ueberdies sang sie auch die große Arie im zweiten Akt so trefflich, wie wir sie fast noch nie hörten. — In recht verdienstlicher Weise sang Hr. Wolff den Memorino, nur möchten wir ihm rathen, künftighin im Spiele etwas mehr Maß zu halten; nebstbei auch die moderne Dandy-Frisur, als Memorino, in eine italienisch-bäuerische zu metamorphosiren.

Ernesto.

— Die italienische Operngesellschaft des Hrn. Romani ist bereits hier eingetroffen und wird morgen, Donnerstag, den 1. Juni, ihre Vorstellungen mit „l'Elisir d'amore“ eröffnen. Die Preise der Plätze werden nicht, wie man sich auszustreuen bemühte, erhöht, sondern es verbleiben die gewöhnlichen. Wir machen vorzüglich auf die Primadonna Leva und auf den Tenoristen Tosti aufmerksam.

— Die zweite Oper der Italiener wird „Lucia di Lammermoor“, die dritte „Gemma di Vergy“ sein.

— Der erste Komiker Wiens, der so unverständliche Jocus Scholz, wird dieser Tage seine Gastrollen auf der deutschen Bühne, in der bekannten Poffe: „die Einführung vom Maskenball“ eröffnen. Ein wahres Fest für alle Lachlustige!

— Eine ausgezeichnete Acquisition machte unsere Bühne an einer jungen Sängerin Dem. Marie Müller, die gegenwärtig in Linz die Aufmerksamkeit der Kunstkenner erregt. Sie wird gegen Mitte Juni hier eintreffen. Man rühmt an ihr Jugend, Schönheit, glänzenden Stimmfund, Feuer, gute Schmie und Darstellungsgabe. Vederemo.

— Emil Devrient, der diese Woche noch zwei Mal, nicht nur bei übervollem Hause, sondern auch noch bei übervollen Orchesterplätzen spielte (in den „Memoiren des Teufels“ und „Kean“), konnte sich, trotz den vielen Aufforderungen, bis jetzt nicht entschließen, noch ein Paar Rollen zu geben. Seine angegriffene Gesundheit läßt es kaum zu. Geschlecht dies nicht, so verträsten wir uns bis zu seiner Wiederkehr.

— Man schätzt das Honorar, das sich Herr Devrient bei seinen diesmaligen Gastrollen hier erwarb, auf 5000 fl. G. M.

— Man liest im „Ablen“: „Der Bassist Hr. Draxler, von der Wiener Hofoper, ist in Pesth, kommt aber auch nicht zum Auftreten,

was für ihn nur vortheilhaft ist, da man sich erzählt, daß der Großmeister Staudigl aus London im Juli in Pesth eintreffen wird.“ (Da indessen Hr. Draxler zufällig jetzt gar nicht in Pesth ist und war, so hat er sich auch nicht so viel zu diesem Vortheil zu gratuliren.)

Nationaltheater. Am 27. d. M. betrat Dem. Christina Schuller, als Amina im „Liebestrank“, zum Erstenmale diese Bühne. Diese sehr junge, lebenswürdige, talentvolle Anfängerin, die sich schon ein Mal auf der deutschen Bühne, als Gabriele im „Nachtlager“, mit gutem Erfolge hören ließ, unternahm kein geringes Wagstück, gerade in einer Parthie vor ein Publikum zu treten, das erst ganz kürzlich die Nachtigall der Residenz, die gefeierte Lutzer, darin bewunderte. Um so mehr gereicht es ihr zur Ehre, daß ihre Leistung vom Publikum recht freundlich aufgenommen wurde. Sie verdiente es auch. Denn ihre Stimme ist wohlklingend, umfangreich und einer Ausbildung sehr fähig, ihre Gestalt ungemein anziehend, ihr Kostume sehr geschmackvoll, ihre Bewegungen grazios und ungezwungen und ihr Spiel überhaupt ziemlich resolut u., der Parthie angemessen, naïv-koquet. Bei guten Meistern, vielem Fleiße und Liebe zur Kunst, kann sich diese junge Sängerin zu einer sehr ausgezeichneten heranbilden. Sie gefiel vorzüglich in den Duetten des ersten Aktes, dann in dem Vortrag des sogenannten Tadolini-Walzers von Ricci. (Die vorhergehende große Arie sang sie nicht.) Sie ward mehrere Male gerufen. — Diese Oper ward an diesem Abend auf dieser Bühne allein zum 45. Male gegeben (auf der deutschen wohl noch viel mehr) und in der That kann man mit der Exekution vollkommen zufrieden sein. Besonders sind es die S. S. Szebelyi (Dulcamara) und Joob (Elvin), die sich rühmlich auszeichnen. Die Chöre des Nationaltheaters sind vortrefflich. Auch heute mußte der Damenchor im 2. Akte wiederholt werden.

Öfner Tagstheater. „Norma“, am 24. d. M. zur Abendstunde gegeben, zog ein bedeutendes Publikum an. Die Szenirung der Oper nahm sich höchst vortheilhaft aus. Die gemalten Dekorationen harmonirten mit der Aussicht in die freie Natur, die im Hintergrunde den Bloksberg und seine Krone, den Tempel der Urania, sehen ließ, auf sehr wirksame Weise, wenn auch das erwähnte moderne Bauwerk zu den Römern und Galliern nicht sonderlich paßte. Musik u. Gesang ließen sich herrlich vernehmen. Mad. Niclas ist eine treffliche Norma, Hr. Schott ein recht braver Drovist u. Dem. Car. Ney eine gute Abalgisa. Chöre und Orchester sehr brav. Das Publikum spendete viel Beifall.

Beilagen: „Handlungszeitung“, Nro. 33 und „der Schmetterling“, Nro. 10.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.